



**Gastkommentar**  
Wilfried Marxer \*

**K**aum zu glauben: Vor mehr als 77 Jahren trieben liechtensteinische und deutsche Nationalsozialisten Berliner Theaterleute auf Gaflei in den Tod – und das wirft hohe Wellen bis in die Gegenwart. Die Wunde eitert, bis heute. Ich will mich in diesem Kommentar nicht zur sogenannten «Rotter-Affäre» äussern. Wer sich genauer dafür interessiert, findet genügend Untersuchungen und Darstellungen, die sich im Detail und vor allem in der Wertung der Ereignisse unterscheiden. Der Sachverhalt ist aufgrund der Gerichtsakten relativ eindeutig.

## Flashback «Rotter-Affäre»

Strittiger ist hingegen die Frage, ob die Schuldigen, die die jüdischen Eheleute Alfred und Gertrud Rotter in einer Hetzjagd in den Tod trieben und Fritz Rotter mit Begleiterin verletzten, eine genügend hohe Strafe erhalten haben. Erst recht brisant ist die Frage, ob die nationalsozialis-

tischen Umtriebe in Liechtenstein zu jener Zeit eine gesellschaftliche Randerscheinung waren oder ob sie in der Bevölkerung eventuell doch beachtliche Unterstützung fanden. Schliesslich muss im Kontext des Schicksals dieser jüdischen Emigranten auch nach dem Grad antisemitischer Gesinnung in Liechtenstein gefragt werden.

Die Analysen überlasse ich gerne den Historikern und Kennern der damaligen Zeit, die sich mittels Quellenstudien, Zeitzeugeninterviews usw. intensiv damit befassen haben. Wenn man die Arbeiten und Aufsätze von Peter Geiger, Andreas Bellasi, Ursula Riederer, Peter Kamber, Jürgen Schremser, Norbert Haas, Hansjörg Quaderer, Klaus Biedermann, Pius Heeb oder Ursina Jud über die 1930er-Jahre oder teilweise speziell die Rotter-Hetzjagd liest, kann man sich ein Bild machen. Darin eingeschlossen das vom Richter unterbundene Plädoyer des Rotter-Anwalts Wladimir Rosenbaum im Gerichtsverfahren. Hinzu kommen noch mehrere Arbeiten aus dem Forschungsteam der Historikerkommission, die 2005 erschienen sind.

Angesichts der Ressourcenschwäche Liechtensteins, speziell auch in der Wissenschaft, ist es beachtlich, wie intensiv die nationalsozialistische Epoche beforstet wurde. Es

stimmt keinesfalls, dass diese schwierige Zeit systematisch aus der historischen Aufarbeitung ausgeklammert wird.

Zahlen, Daten, Fakten sind bekannt, das lässt sich nicht wegdiskutieren. Daher verblüfft es dann doch, wenn der Chefredaktor des «Liechtensteiner Vaterlands» im Umgang mit dieser Zeit «Fingerspitzengefühl» einfordert. Zudem liegen die Ereignisse bald 80 Jahre zurück. Wenn nun ein Liechtensteiner Literatur eine Erzählung im Umfeld dieser Ereignisse der 1930er-Jahre ansiedelt, könnte man sich heute getrost auf deren literarischen Wert konzentrieren. Selten genug, dass ein literarisches Werk aus einheimischer Feder stammt. Es ist daher rational nicht begründbar, die neueste Erzählung von Armin Öhri weitgehend aus der Berichterstattung einer Landeszeitung ausklammern zu wollen.

**U**m es noch deutlicher zu sagen: Es ist beschämend, wenn ein Chefredaktor in seiner Zeitung ein weitgehendes Schreibverbot zu einem neu erscheinenden Buch verhängt. Beruf verfehlt, müsste man normalerweise sagen, wenn dies nicht vielleicht doch ein Markenzeichen des einheimischen Journalismus wäre. So wie es aussieht, hat der Chefre-

daktor Angst vor ein paar kritischen Reaktionen aus dem eigenen politischen Umfeld, also wohl der eigenen Partei.

Diese leidet offenbar bis heute darunter, dass die Parteienfusion zwischen dem tendenziell braunen Liechtensteiner Heimatdienst und der Christlich-sozialen Volkspartei 1936 der neu formierten Vaterländischen Union einen braunen Anstrich beschert hat. Das irritiert. Kann es wirklich sein, dass die Vaterländische Union und das «Liechtensteiner Vaterland» im Jahr 2010 irgendwie Rücksicht auf Nazisympathisanten oder Antisemiten nehmen müssen? Aufwachen! möchte man da rufen. Klar müssen Volksparteien einen breiten Spagat machen, um viele Interessen abzudecken und eine breite Klientel zu bedienen. Aber irgendwo an den Rändern muss eine Volkspartei auch eine Grenze ziehen.

Was ist das für ein Journalismus, der bei kritischen Reaktionen gleich die Fühler einfährt, statt die Antennen auszufahren? Das ist Schneckenjournalismus – um es in einem Bild auszudrücken –, der Schleimspuren hinterlässt. Das hat die liechtensteinische Leserschaft nicht verdient.

Medien haben in einer Demokratie eine wichtige Funktion als Kontrollinstanz. Dass dies mit einer Parteipresse nur beschränkt möglich ist,

wissen alle zur Genüge. Was sich der Chefredaktor des «Liechtensteiner Vaterlands» im vorliegenden Fall indes an verordneter Nicht-Berichterstattung erlaubt, ist selbst für hiesige Verhältnisse ein starkes Stück. Da würde ich mir etwas Rebellion in den Reihen dieser Zeitung wünschen. Was sagen denn die dort beschäftigten Medienschaffenden dazu? Ist die Verlagsleitung glücklich über eine selbstverhängte Zensur? Wünscht sich die Partei diese Form von Journalismus, die ja auch einen Schatten auf die eigene Partei wirft? Und dann ist da noch eine Medienkommission, die grosszügig Prämien für Qualitätsjournalismus verteilt. Welchen Journalismus?

**\* Wilfried Marxer ist Politikwissenschaftler und Forschungsleiter für Politikwissenschaft beim Liechtenstein-Institut. Forschungstätigkeit zu: Parteien, Wahlen, Medien, Demokratie und weiteren gesellschaftspolitischen Fragen.**

\*\*\*\*\*

Das «Volksblatt» gibt Gastkommentatoren Raum, ihre persönliche Meinung zu äussern. Diese muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.